Die verlorene Krone.

Roman aus dem Jahre 1866 von Henriette v. Meerheimb.

(13. Fortsetzung.)

„Ihr treibt mich noch dahin. Und jetzt rede, was Du willst, ich antworte nichts mehr."

Sie wickelte sich in ihren Mantel und drückte sich mit geschlossenen Augen in die Ecke. Allen Versuchen des Bruders, ein Gespräch anzuknüpfen, setzte sie ein ernstes Schweigen entgegen, bis er endlich auch still wurde und an der nächsten Haltestelle umstieg. Sehr zur Verwunderung des Schaffners, der so etwas bei Hochzeitsreisenden noch nie erlebt hatte.

Auch als die Geschwister nach der kurzen Wagenfahrt in das Palais Waldstein eintraten, brach Gisela ihr Schweigen nicht. Mit schleppenden Schritten stieg sie die Treppe zu ihrem Zimmer hinauf. Ihre müden, trübe geweinten Augen glänzten auf, als sie auf ihrem Toilettentisch einen Brief mit der ihr so wohlbekannten steilen Schrift liegen sah.

Während die Jungfer ihr die schweren Trauerkleider abstreifte, las sie Königsecks Brief.

Alles fügte sich nach Wunsch. Er war als Rittmeister in ein kleines märkisches Städtchen versetzt worden. Die neue Garnison lag nicht weit von dem Gut seines Bruders. Er schrieb dankbar und glücklich. Vierzehn Tage hatte er Urlaub genommen. Gisela solle so bald wie möglich kommen, damit er selbst sie bei seinen Verwandten, die sie alle mit offenen Armen aufnehmen würden, einführen könne. Seine Mutter und er würden sie in Dresden erwarten. Sie blieb dann im Hause ihrer Schwiegermutter, bis die Hochzeit in aller Stille gefeiert werden konnte.

Mit dem Brief in der Hand schlief Gisela ein. Ihre Lider waren noch schwer von Thränen, aber um ihren Mund lag ein glückliches Lächeln. —

Sie verließ ihr Zimmer in den nächsten Tagen nicht. Zu thun gab es genug. Kleider, Wäsche, Schmuck, Andenken an ihre Mutter waren einzupacken. Auch die Möbel in ihren eigenen Räumen sollten nach ihrer Abreise von der Jungfer nachgeschickt werden. Das wenigstens würde ihr Vater wohl nicht verbieten.

Alex klopfte oft an ihre Thür, aber Gisela öffnete nicht. Eine Verständigung mit den Ihren war doch ausgeschlossen, wozu sich also gegenseitig nutzlos erbittern. Sie hatte genug von den peinlichen Auseinandersetzungen und demüthigenden Szenen — übergenug.

Am liebsten wäre sie, als die Stunde ihrer Abreise da war, ohne Vater und Bruder noch einmal zu sehen, fortgefahren, aber das erschien ihr wie eine Feigheit. Ruhigen Schrittes, wenn auch innerlich furchtbar erregt, stieg sie zum letzten Male die breite Treppe hinunter. Ihr Blick glitt über die alten Ahnenbilder an den Wänden. Sie schienen die Köpfe zu drehen und ihr mit großen, vorwurfsvollen Augen nachzusehen. Ihre kleine, weiße Hand strich liebkosend an dem mit rothem Sammt bespannten Treppengeländer entlang.

Die lange Waffenhalle, die große runde Trinkstube, in der die buntbemalten Teller und Wappengläser auf den in der Wand eingelassenen Borden funkelten, mußte sie durchschreiten. Ohne anzuklopfen, mit leisem, aber festem Schritt betrat sie dann das Zimmer ihres Vaters.

Sein grauer Kopf war ihr zugewandt. Das scharfe Profil hob sich von dem Hintergrunde der rothen Wand plastisch ab.

Bei ihrem Eintritt richtete er seine hellen grüngrauen Augen mit dem seltsam dunklen Ring um die Iris wie ein scharfäugender Falke auf sie. Wie hatte sie als Kind diesen Blick gefürchtet! Jetzt bot sie ihm kühn die Stirn. Auch die väterliche Gewalt nimmt einmal ein Ende — und jede allzu straff gespannte Saite springt.

„Ich reise jetzt ab, Vater — "

Graf Alex, der bequem im Clubsessel lehnte, richtete sich auf und warf die Cigarrette fort. Sein schmaler Fuß trat heftig auf den Boden, sein hübsches blondes Gesicht wurde roth vor Aerger.

„Das merke ich an der Packerei seit vielen Tagen", entgegnete der alte Graf langsam. „Darf ich mir die Frage erlauben, was Du alles aus meinem Hause in die Lieutenantswirthschaft mitzunehmen gedenkst?"

„Mein Eigenthum—weiter nichts."

„Ein dehnbarer Begriff."

„In diesem Fall nicht sehr umfassend, da es nur meine Kleider, Wäsche, Möbel und Schmuck ist, was ich mitnehme."

„Willst Du die Brillanten Deiner Mutter zu Kommißthees tragen?"

„Nein — aber ich wünsche sie auch nicht in den bodenlosen Abgrund fallen zu sehen, in dem das Vermögen meiner verstorbenen Mutter versinken wird."

„Das laß meine Sorge sein. Bis Du Dein fünfundzwanzigstes Jahr erreicht hast, geht Dich das nichts an. Dann klage, so viel Du willst."

„Du weißt ja, daß wir das vermeiden wollen, Vater. — Ich habe in diesen Tagen meine liebste Freundin mit der Erzherzogin Mathilde verloren, willst Du mir nicht wenigstens ein freundliches Wort zum Abschied sagen?"

„Ich habe mit der Braut des preußischen Lieutenants nichts mehr zu reden."

Der Graf deutete nach der Thür. Gisela sah ihn lange stumm an, als wolle sie sich jeden Zug seines harten Gesichtes einprägen. „So lebe wohl, Vater!" sagte sie endlich langsam und wandte sich zum Gehen.

Alex sprang auf. „Gisela, schämst Du Dich nicht, wie eine Entlaufene Dein Vaterhaus zu verlassen?"

„Ja — in Eurer Seele schäme ich mich! — Bleib nur hier, Lexi — ich gehe lieber allein."

„Hast Du überhaupt Geld?" Er faßte in die Taschen seiner Litewka. „Da — nimm ein paar Lappen!"

Gisela schob seine Hand mit den Geldscheinen zurück. „Laß das — ich bin mit dem Nöthigsten versehen."

„Alex!" Die Stimme des alten Grafen klang rauh und heiser. „Laß das Mädel laufen, wohin sie will — meine Tochter und Deine Schwester ist todt."

Ein Schauer durchfuhr Gisela. Gleich darauf aber straffte sich ihr schlanker Körper, als habe die letzte harte Aeußerung des Vaters ihr ihre ganze Spannkraft zurückgegeben. Mit der ihr eigenen leichten Anmuth schlang sie schnell den Arm um den Hals des Bruders, zog sein Gesicht zu sich herab und küßte ihn. „Adieu, Lexi — bleib mir ein bissel gut trotz alledem!"

Damit war sie hinaus, ehe Graf Alex sich recht besinnen konnte, wie ihm geschah.

Er sprang ans Fenster und stieß den Flügel auf.

Gisela stieg, ohne sich umzusehen, in den Wagen. Erst als die Räder auf dem steingepflasterten Hof rollten, wandte sie den Kopf und umfaßte das Schloß mit einem langen Abschiedsblick.

Alex trat vom Fenster zurück und warf sich wieder in seinen Stuhl. Die Faust gegen die Augen gedrückt, schluchzte er laut: „Dieser verwünschte Preuß! Ein Staatsmädel — unsere Gisela! Donnerwetter — wenn's nicht ausgerechnet meine eigene Schwester wär', die solche Dummheit macht, ich zög' den Hut vor ihr!"

„Halt den Mund, dummer Bub!" schalt der alte Waldstein, aber sein polternder Ton klang diesmal merkwürdig gezwungen.

Alex sah den Vater erstaunt ins Gesicht. Der Alte wischte sich rasch mit harter Hand über die Wimpern.

„Gut, daß die Mama selig diesen Tag nit erlebt hat!" seufzte Alex, dem das helle Wasser immer noch in den Augen stand.

„Wenn die noch am Leben wär', so wär' das nie passirt!" entgegnete der alte Graf rauh. Er warf einen schnellen, fast scheuen Blick auf das Bild der Verstorbenen. „Und nun red mir nix mehr von der Geschicht' — verstanden!"

15. Kapitel.

„Ich muß Seine Majestät unbedingt selbst sprechen!"

„Mein lieber Rammingen — das geht nicht. Das Thema regt den König zu sehr auf, seine Gesundheit ist allen diesen Erschütterungen nicht mehr gewachsen", versicherte Graf Hallermund.

Rammingen sah an seiner zerdrückten Reisekleidung herunter. „Freilich, ich bin nicht tadellos angezogen. Tag und Nacht bin ich gefahren, und zum Umkleiden hatte ich keine Zeit. Glauben Sie, daß ich die weite Reise ohne jeden Aufenthalt gemacht habe, um mich hier mit leeren Redensarten abspeisen zu lassen?"

„Sie sind nicht sehr verbindlich, Herr v. Rammingen!"

„Exzellenz, es giebt Momente im Leben, wo die Schranken fallen. Sie stehen heute nicht mehr dem begeisterten Kämpfer für die hannöversche Sache, sondern einem verzweifelten Menschen gegenüber — und mit Verzweifelten muß man nicht rechten."

„Das thue ich auch nicht. Ich weiß, daß Sie unserer verlorenen Sache viel geopfert haben."

„Ich ihn bereit, mein Letztes hinzugeben, meine Ehre als Deutscher, und mit Frankreich gegen Preußen zu kämpfen um König Georgs Krone. Aber um Gottes willen kein Zaudern und Schwanken mehr — klar und offen will ich wissen, wie die Dinge liegen!"

„Hoffnungslos, lieber Rammingen — es ist aus!" Graf Hallermund stützte sich schwer auf die Lehne des Sessels. „Wir sind am Ende angelangt."

„Weshalb — wodurch? Alles ging doch gut, auf den geringsten Druck funktionirte unsere Maschine, deren Fäden in Hannover und Hietzing zusammenliefen! Schon Ende 1868 war unsere Legion in Paris eingekleidet und ausgerüstet, die Bewaffnung für fünfzehntausend Mann bis auf geringfügige Kleinigkeiten fertig —"

„Jawohl — und große pekuniäre Opfer brachte König Georg dafür!" fiel Graf Hallermund ein. „Sie wissen, daß Preußen Staats- und Privatgelder unseres Königs mit Beschlag belegte, weil unsere geheimen Pläne ruchbar geworden waren. Der Fonds der Gelder bleibt unangetastet, aber die Zinsen werden uns nicht ausbezahlt. Dadurch stocken natürlich alle unsere Unternehmungen — und das ist ja auch Preußens wohldurchdachte Absicht."

„Und die Bank in Wien, die gegründet wurde?" fragte Rammingen rasch.

„Verkracht!" entgegnete Hallermund lakonisch. „Man könnte abergläubisch werden. Was wir auch beginnen — es mißglückt, und das gegenseitige Mißtrauen wächst nach jedem solchen Schlage. Es waren für zwei Millionen Papiergeld in Oesterreich angefertigt worden, das in Fall eines glücklichen Ausgangs unserer Aktion demnächst von den Landständen als Staatsschulden übernommen werden sollte. Die Scheine waren sehr schön gearbeitet — sie zeigten eine Hannover darstellende Figur, welche die Fesseln abstreift und zum Schwerte greift. Schon jetzt kommt mir dies Unternehmen wie ein phantastischer Spuk vor. Wir können uns Fidibusse aus den Scheinen machen und unsere Pfeifen damit anzünden — dann sind sie doch zu etwas nützlich."

„Gleichviel — wir können und wollen nicht zurück!" beharrte Rammingen.

„Wir müssen uns ins Unabänderliche fügen."

„Daß auch Sie noch einmal muthlos werden würden, Exzellenz — das habe ich nicht erwartet."

„Leben Sie einmal vier Jahre lang an einem entthronten Hofe, mein Lieber, wie ich das seit dem Unglücksjahr 66 thue — dann würden auch Sie keine Thatfreudigkeit mehr besitzen. Zermürbt bin ich, aufgerieben, verärgert, verbraucht — mit einem Worte — fertig. Ich sag's gerade heraus, ich kann nicht mehr! Ich gehe nach Holstein auf meinen Besitz zurück. Was soll denn König Georg auch noch mit einem Minister? Hier in Hietzing sind die Verhältnisse, seitdem die Königin Marie aus der Marienburg zurückkam, täglich unleidlicher geworden. Der Kleinkrieg zwischen uns ‚Getreuen' nimmt nach dem Bankkrach, bei dem viele Hannoveraner so große Verluste erlitten, immer häßlichere Formen an. Dem unglücklichen König zeigt das wechselnde Intrigenspiel dem Kaleidoskop gleich täglich ein anderes Bild."

„Lassen wir das jetzt, Exzellenz — was kümmern uns in dieser Stunde Hofgezänk und Klatsch?"

„Mehr, als Sie denken! Einem großen Hindernisse biegt man leicht aus und fällt über einen kleinen Stein! Hannover ist zerrissen. Lange hat es gedauert, bis ich das einsah. Jetzt bin ich mir klar darüber. Der Riß klafft bis in unser Lebensmark hinein — und heilt nicht wieder. Fast jede Familie ist entzweit. Allein kann die kleine Partei der Welfen nichts ausrichten. Der Deutsche Bund aber schart sich in diesem Kriege gegen den alten französischen Erbfeind nicht etwa gezwungen, sondern voller Begeisterung um Preußen. Sogar Oesterreich steht mit allen seinen Sympathien auf Preußens Seite. König Ludwig von Bayern ist voller Enthusiasmus und ein eifriger Bewunderer der Staatskunst eines Bismarck. Die Zeiten haben sich geändert, nur wir stehen traurig auf unserem alten Standpunkt. Der Kaiser Napoleon hätte sich unserer sofort bedient, wenn Oesterreich ein Bündniß mit Frankreich eingegangen wäre, so aber nützt ihm unser kleines Heer nichts, er läßt uns gänzlich fallen. Ein ehrenvoller Untergang ist das Letzte, was uns bleibt."

„Auch der scheint uns nicht einmal beschieden zu sein! Unsere Sache soll also gänzlich im Sande verlaufen, wir sollen dem Fluch der Lächerlichkeit anheimfallen?" rief Rammingen mit schmerzlichem Zorn. „Die Sache, der wir alles geopfert haben, verliert jeden inneren Halt, auch der Nimbus todesmuthiger Ritterlichkeit, der sogar unseren Gegnern Achtung abnöthigte, erlischt durch dies jämmerliche Ende! Was soll jetzt aus den ausgewanderten hannöverschen Flüchtlingen werden? In Paris wäre man die Offiziere der Legion gerne los — das merkten wir deutlich an der immer kälteren Behandlung. Wohin aber mit uns? Das ist die Frage, die ich im Auftrage des Majors v. Düring, der uns organisirte, dem König stellen muß. Wenn Sie mir keine Audienz verschaffen wollen, Exzellenz, so gehe ich ohne Anmeldung zum König — ich bin rücksichtslos zu allem entschlossen."

„Meinetwegen also. — Ich hätte Ihnen und Seiner Majestät gern diese peinliche Unterredung erspart. Jedes Wort ist ja doch nutzlos, denn er kann für Sie und die anderen nichts thun — so gern er es auch möchte."

„Werde ich die Königin Marie und die — Prinzessinnen bei Seiner Majestät sehen?" fragte Rammingen mit bedeckter Stimme.

„Prinzeß Fredrike ist die Sekretärin ihres Vaters, seitdem Medem in Paris ist. Sie wird vermuthlich jetzt bei ihm sein. Die Königin und Prinzeß Mary wohnen in einem anderen Hause. Die Villa Braunschweig ist zu eng. Prinz Ernst ist noch in England. Auch unser Hof wird voraussichtlich bald nach Schloß Windsor gehen, bis der in Tirol begonnene Schloßbau fertig ist. — Hier, bitte, gehen Sie durch diesen chinesischen Saal. Daneben befindet sich das Privatzimmer des Königs".

Rammingen blieb einige Minuten tief athemholend stehen.

Graf Hallermund gab dem im Vorraum wartenden Lakaien ein Zeichen. Der riß erstaunt die Augen auf beim Anblick von Rammingens wenig sorgfältiger Kleidung.

„Melden Sie Graf Hallermund und Herrn v. Rammingen, der Nachrichten aus Paris überbringen wolle", befahl der Minister.

Gleich darauf traten die Herren in das sonnendurchwärmte Zimmer. Die Fenster standen weit offen. König Georg liebte die weiche, warme Sommerluft. Prinzeß Fredrike saß am Schreibtisch. Der König diktirte seiner Tochter langsam einen Brief.

Sie wandte ihr erblaßtes Gesicht mit den vor Schreck übergroß weitgeöffneten Augen den Eintretenden zu. Der König saß in dem rothen Sammtsessel, sein grauer Kopf bog sich müde gegen die hohe, steile Lehne zurück. Der Sonnenschein fiel hell in seine erloschenen Augen und über seine welken, abgespannten Züge. Die Schläfen waren eingesunken, um den Mund lagen bittere, gramvolle Falten.

Rammingen that das Herz weh. Nein — dieser gebrochene Mann war nicht mehr im Stande, den heraufbeschworenen Kampf gegen die erdrückende Uebermacht aufzunehmen! Außer einem kurzen, blitzschnellen Blick vermied er es, die Prinzeß Fredrike anzusehen. Er bemerkte aber doch in dieser einen flüchtigen Sekunde, daß sie immer noch Trauerkleider trug, leichte, luftige Gewänder, deren tiefschwarze Falten in malerischer Anmuth an ihrer hohen schlanken Gestalt herabfielen. Ihre weißen Arme und Schultern schimmerten wie Marmor aus dem durchsichtigen Stoff hervor. Das braune lockige Haar bauschte sich über der stolzen weißen Stirn hoch auf. Die breiten Augenlider unter den feingeschwungenen Brauen hielt sie jetzt still gesenkt. Ihre Feder fuhr in zitternden Zickzacklinien über den Briefbogen.

„Herr v. Rammingen bat dringend, mit Eurer Majestät persönlich reden zu dürfen", fing Graf Hallermund an. „Er überbringt Briefe des Majors v. Düring aus Paris."

Ueber das Gesicht des Königs ging ein nervöses Zucken. Er streckte nach einigem Zögern die Hand aus. Rammingen wußte aber nicht, ob er sie ergreifen dürfe. Das so veränderte, förmliche Benehmen des Königs schmerzte ihn.

Auch der König schien im ersten Augenblick vergeblich nach Worten zu suchen. Er tastete nach dem Brief, den Rammingen vor ihn hin legte, und drehte ihn unschlüssig hin und her, ohne ihn zu erbrechen. „Sie haben eine anstrengende Reise gehabt, Herr v. Rammingen?" fragte er endlich. Er wollte augenscheinlich ganz etwas anderes sagen. Ein ärgerliches Roth lief über sein fahles Gesicht. Er schob die Brauen zusammen.

Diese kühle Allerweltsredensart wirkte angesichts der verzweifelten Lage, in der sich Rammingen als Vertreter der unglücklichen Legion befand, wie ein Schlag ins Gesicht. Er trat unwillkürlich einen Schritt vom Sessel des Königs zurück. „Majestät — was sollen wir beginnen?" fragte er statt aller Antwort mit dumpfer Verzweiflung. „Die Kriegserklärung zwischen Preußen und Frankreich kann täglich erfolgen. Ist bis dahin kein festes Bündniß zwischen Eurer Majestät und dem Kaiser Napoleon geschlossen worden, so werden wir Offiziere der Legion als Deutsche aus Frankreich ausgewiesen, um in Deutschland sofort vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden."

„Augenblicklich habe ich nicht die Mittel, um die Legion noch länger zu unterstützen. Wenn Frankreich siegt, werden sich die Verhältnisse aber für uns alle besser gestalten", entgegnete der König. Man sah ihm die Qual an, die ihm seine ausweichende Antwort verursachte.

„Wir können als Deutsche nur mit Frankreich gemeinsam kämpfen, wenn Majestät das befehlen und wir dadurch unserem Königshause nützen!" rief Rammingen stürmisch. „Sonst giebt es keine Rechtfertigung für unser Thun. Wollen Majestät nicht deswegen Schritte thun —"

Er stockte. Die Hilflosigkeit, die er in der Haltung des Königs, die Seelenqual, die er in seinen Zügen las, erschütterte ihn und theilte sich ihm unwillkürlich mit. Die Arme sanken ihm schlaff herunter. Die ganze Hoffnungslosigkeit der Lage wurde ihm plötzlich klar. Der König Georg, die Legion, die begeisterten, opferbereiten Welfen — sie alle drehten sich seit Jahren nur nutzlos im Kreise, ebenso unfähig, ihre unerfüllbaren Hoffnungen zu verwirklichen, wie sie aufzugeben. Auch der König war machtlos, denn es fehlte ihm an Geld, an scharfsinnigen Politikern, einsichtsvollen, nicht fanatisch verrannten Rathgebern. Die waren alle wie blind und betäubt einer Fata Morgana nachgejagt, die fern am Horizont als Trugbild auftauchte, um langsam in Dunst und Nebel zu verschwinden.

Sein Groll über die unschlüssige Haltung des Königs erlosch. Er fing an zu begreifen, daß der jetzt wirklich nicht anders zu handeln vermochte. Aber auch Preußens Vorgehen, wenn man versuchte, sich auf den Standpunkt des Gegners zu stellen, war eine Nothwendigkeit gewesen. Das blieb ja gerade das Tragische in diesem Konflikt, daß jede Partei von ihrem unerschütterlichen Recht überzeugt sein mußte und sich für verpflichtet hielt, eisern fest daran zu halten.

Eine leise Frage des Königs unterbrach seine traurigen Gedanken. Er hatte die Worte aber nicht verstanden und blieb stumm.

„Was wollte Düring mir noch sagen?" wiederholte König Georg.

„Der Major wollte nur mittheilen, daß wenn Eure Majestät nicht sofort die Einverleibung der Legion zu Frankreichs Fahnen auf Grund eines festen Bündnisses befehlen, die Legion aufgelöst werden müsse. Uns Offizieren bleibt dann eigentlich nur noch eines übrig."

„Was gedenken Sie zu thun?"

„Uns in irgend einem Winkel todtzuschießen!" sagte Rammingen finster. „Wir sind dann Bettler, aus Frankreich Ausgewiesene, in der Heimath Geächtete, die vom Kriegsgericht wegen politischer Umtriebe verurtheilt werden. Das ist unser Schicksal."

Der König senkte den Kopf, ohne zu antworten. Er legte die Hand über die erloschenen Augen. „Was Sie mir da mittheilen, ist sehr traurig", sagte er endlich. „Ich danke Ihnen für die Dienste, die Sie mir leisten wollten, Herr v. Rammingen."

Ein Ruck ging bei diesen kühlen Worten des Königs durch Rammingens Gestalt. Er fühlte sich entlassen. Noch eine stumme Verbeugung vor dem König, eine vor der Prinzeß, die ohne zu reden regungslos, scheinbar ohne Theilnahme noch auf derselben Stelle stand — dann ging er langsam zur Thür hinaus, gefolgt vom Grafen Hallermund.

Der König hielt sie mit keiner Silbe oder Miene zurück.

„Ich danke Ihnen für die Dienste, die Sie mir leisten wollten", sagte Rammingen leise die Abschiedsworte des Königs vor sich hin. „Mein Leben habe ich der Sache der Welfen geopfert, freudig hätte ich jeden Blutstropfen hingegeben, und nun —"

Graf Hallermund zuckte mit bitterem Lächeln die Achseln. Schweigend begleitete er Rammingen bis an das Ende des chinesischen Saals. Die Pagoden nickten plötzlich lebhaft mit ihren Köpfen, ein leises Singen ging durch die silbernen Glöckchen. Die Schnur, die sie hielt, wurde durch das heftige Aufreißen einer Thür in Schwingung gesetzt.

Die Thür vom Arbeitszimmer des Königs war es, die weit aufging. Prinzeß Fredrike stand im Saal. Mit stolzen Schritten ging sie durch den langen Raum auf Rammingen zu, legte beide Arme um seinen Hals und küßte seinen Mund.

Graf Hallermund prallte förmlich vor Entsetzen zurück. „Königliche Hoheit — Prinzeß — was thun Sie?"

„Ich zahle die Dankesschuld meines Hauses an den Vertreter der Legion", antwortete Prinzeß Fredrike halb jauchzend, halb schluchzend, während Rammingen wie im Traum die schöne Gestalt fest an sein Herz drückte.

Sie bog den Kopf zurück und sah mit ihren schimmernden Augen in sein Gesicht. „Lange Jahre werden vielleicht noch vergehen müssen, bis wir uns verbinden können", sagte sie ernst. Sie überließ ihm ihre Hände, die er mit Küssen bedeckte. „Meinen armen, unglücklichen Vater kann und will ich nicht verlassen, ihm auch nicht neue Schmerzen zufügen durch eine Heirath, in die er bei seiner Denkungsart nicht willigen könnte. Aber niemals werde ich einem anderen angehören als Dir!"

„Fredrike! Ich habe die verlorene Welfenkrone nicht zurückerobern können", sagte Rammingen bewegt. „Und trotzdem willst Du mir alles opfern?"

Sie strich über seine Stirn. „Um eine andere Krone wollen wir ringen", flüsterte sie leise in sein Ohr, „um die Krone, die eine lange, standhafte Liebe mit endlichem Siege krönt."

Er legte ihre Hand gegen seine nassen Augen. „Jetzt wird mir alles leicht — auch mein einsames, heimathloses Wanderleben fern von Dir!"

„Gehen Sie, Rammingen, gehen Sie, ich beschwöre Sie!" drängte Graf Hallermund. „Jeden Augenblick kann jemand hereinkommen."

Noch einmal beugte Rammingen sich über die schmalen, weißen Hände der Prinzeß — dann ging er. Sein Schritt war leicht und frei, siegesbewußt. Er trug den Kopf hoch.

„Königliche Hoheit, wie durften Sie so handeln?" wandte sich Graf Hallermund an die wie verzückt Rammingens schlanker Gestalt nachsehende Prinzeß. „Sie können noch eine standesgemäße Heirath machen und dadurch dem Welfenhaus nützen, wie Prinz Ernst es hoffentlich thun wird."

Um Fredrikes Mund legte sich ein trauriges Lächeln. „Uns hilft niemand. Kein regierender König würde jemals Mary oder mich unter den obwaltenden Umständen heirathen, und für irgend einen kleinen Prinzen danken wir. Ich verkaufe mich auch nicht um politischer Vortheile willen. Ich habe mich dem Manne, der mich liebt und den ich liebe, freiwillig geschenkt."

„Fredrike — wo bleibst Du?" tönte des Königs Stimme aus dem Nebenzimmer heraus.

„Ich komme, mein Vater!" Mit ihrer königlichen Anmuth hielt sie dem Minister die Hand hin. „Ich bitte Sie, über diese Stunde Schweigen zu bewahren, Graf."

„Mein Wort darauf, Königliche Hoheit!"

Sie lächelte ihm zu und ging mit schwebenden Schritten in das andere Zimmer.

Hallermund sah durch die offene Thür, wie sie sich über den Stuhl des Königs beugte, ihn mit beiden Armen umschlang und zärtliche Küsse auf seine Stirn und seine Hände drückte.

Gleich darauf zog der Graf die Thür des chinesischen Saales leise hinter sich ins Schloß. Er fühlte, daß seine Augen feucht wurden. Die Tragik, die in dem Geschick dieses menschlich so liebenswerthen Königshauses lag, überwältigte ihn. Er empfand mit schmerzlicher Deutlichkeit, daß auch seine Scheidestunde bald schlagen würde, aber trotz aller Enttäuschungen, aller Bitterkeiten der letzten Jahre — das beste Stück seines Herzens blieb ewig bei diesem entthronten und doch so königlichen Fürstenhause zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Der begossene Salat.

Eine bureaukratische Ballade.

„Durch die Zeitungen geht eine sehr beachtenswerte Notiz, wonach fünf Verhandlungen bei drei verschiedenen Gerichten stattfinden mußten, weil ein Gärtner ¼ Stunde über die erlaubte Zeit hinaus am Sonntag Salat begossen hatte, der sonst vertrocknet wäre."
Abg. Böhmer im Reichstag.

Der Sehr-Gestrenge war eben dabei,
Den I-Punkt zu machen. Da schlug es drei.

Als Redlicher, der mit Pünktlichkeit prunkt,
Sprach groß er: „Punktum!" und ließ den Punkt,

Trat tags darauf seinen Urlaub an.
Im Garten stund ein Gärtnersmann.

Den Sehr-Gestrengen es baß verdroß,
Daß dieser Mann den Salat begoß,

Goß fünfzehn Minuten länger sogar,
Als es gesetzlich gestattet war!

Da schleppt' er vor drei Gerichte ihn,
Bei fünfmaligem Verhandlungstermin,

Und sprach: „Jede Untat als Kriminalist
Und Psycholog mir begreiflich ist,

Diebstahl begreif' ich und Vatermord,
Begreife sogar ein freies Wort,

Doch mehr zu tun als verdammte Pflicht,
Bis viertel nach drei — das begreif' ich nicht!

Wer dann noch gießt, ist ein Sündenbiest
Und schlimmer denn einer, der Blut vergießt!"

Der Gärtner gestand. Es hat das Amt
Denselben rechtskräftig zum Tode verdammt.

Am Rabenstein büßt' er die Missetat
Und seufzte: „Da haben Sie den Salat!"

Sechs Wochen später reist' schaffensfroh
Der Sehr-Gestrenge zurück ins Bureau,

Hat forsam die Feder eingetunkt
Und dankte dem Herrn und machte den Punkt.

Caliban im „Tag".

Schwer möglich.

„Die ist voriges Jahr von Einem ihrem Manne entführt worden."

„Was?! Unsinn! Dazu soll einer im Stande gewesen sein?"

Die Räuber, die den Bahnzug bei Denver anhielten, erleichterten den Porter des Schlafwaggons um $11.50 in Bar und einen Check über $7.30. Der Check stellte den Monatslohn des Porters dar, während die $11.50 die Trinkgelder der Passagiere für die eine Nacht waren.

„Nee, Herr Daffke, auf das Geschäft, das Sie mir da vorschlagen, laß ich mich nich ein. Da verdiene ich noch nicht soviel daran, wie das Schwarze unterm Nagel." — „Na, det wär' doch bei Ihnen schon eine ganze Masse!"

Unter den Umzugsanzeigen wird möglicher Weise auch die des Serbenkönigs Peter zu finden sein.

Was liegt schließlich an dem billigeren Papier, wenn alles, was darin gewickelt wird, um so und so viel teurer gemacht wird.

Reinfall.

„Junge, jestern Nacht bin ick mechtig rinjejauft! Ick breche so nach Dreie bei 'n Studenten in un wie 't jerade de Dür uffhabe, faßt 'r mir von hinten am Kanthaken ab — — !"

„Un schleppt dir uff die Wache!"

„Nee — pumpt mir fünf Märker ab!"